Eine prähistorische Ansiedlung im Rinthel (Gem. Trimbach, Kt. Solothurn)

Autor(en): **Tatarinoff, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **12 (1910)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-158800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine prähistorische Ansiedelung im Rinthel (Gem. Trimbach, Kt. Solothurn).

Von *E. Tatarinoff.*

(Tafel VIII.)

I Ausgrabungsbericht.

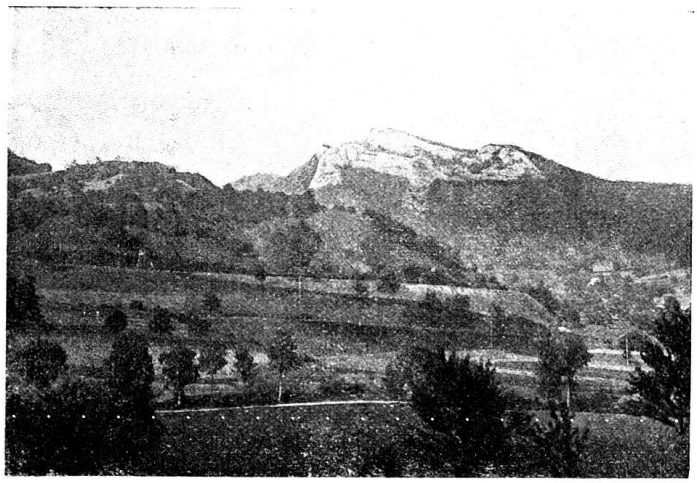


Abb. 1. Ausgrabung im Rinthel. Ueberblick über das Gelände von Südwesten aus gesehen.

Das lange Straßendorf Trimbach liegt am Débouché des untern Hauensteinpasses gegen das Aaretal und beherrscht mithin in ganz ausgesprochener Weise den Eingang zum Paß, der zu allen Zeiten als einer der kommerziell und politisch bedeutendsten Jurapässe gegolten hat, führt er doch direkt aus dem Voralpengebiet nach dem Rheinknie bei Basel, von wo der völkerverbindende Strom dem weiteren Zuge des Verkehrs die natürliche Richtung gab. Wenn man auch annimmt, der ursprüngliche Hauptpfad habe über das topographisch bequemere Erlimoos nach Wisen und weiter geführt, so tut das der Bedeutung von Trimbach als Paßeingang keinen Eintrag, denn der Erlimoos-Weg zweigt erst im Untern Rinthel von der Hauensteinstraße ab. Bei dieser Sachlage ist es erklärlich, daß die Gemarkung der Gemeinde an prähistorischen und geschichtlichen Altertümern reich ist und daß, so viel wir aus den mehr oder minder zufällig gemachten Bodenfunden vermuten können, alle prähistorischen Perioden dort vertreten sind. Der Ort weist also eine kontinuierliche Besiedelung auf. Zahlreiche Silexsplitter und -Artefakte, die namentlich am Nordabfall des Dickenbännli je und je gefunden wurden, weisen auf eine prähistorische Ansiedlung hin. [1]) Im Jahre 1845 wurde bei Trimbach

[1]) Immer und immer wieder wurden im Gebiete der Gämpfifluh oder des Dickenbännli Silexgegenstände gefunden. Seither hat Hr. Pfarrer Sulzberger von Trimbach am Westabhang dieser Fluh am oberen Rande eine Steinsetzung bloßgelegt und dazwischen und darunter ein primitives Steinbeil, Silexartefakte und -Scherben gefunden, deren Charaktere in die Hallstattperiode weisen, während Pfeilspitzen von neolithischem Typus dabei lagen. Der Abhang gegen Trimbach ist voll von Silexartefakten und -Splittern. Ans „Refugium“

ein Bronzeschwert, auf der Frohburg eine Bronzelanzenspitze, vor einigen Jahren am Fuße der Gämpflifluh ein Bronzebeil von älterem Typus gefunden.[1]) Diese Funde würden die Existenz einer bronzezeitlichen Kultur genügend belegen. Die Hallstattzeit ist durch eine Urne nachgewiesen, die an der Aare unten in einer Kiesgrube der Oltener Gasfabrik gegenüber gefunden wurde.[2]) Auf die Hallstatt-, eventuell die Latènezeit deutet, wie wir unten sehen werden,[3]) die Ansiedelung im Rinthel hin, und wenn das im Besitze des Herrn Pfr. Sulzberger in Trimbach sich befindende Eisen-Schwert, das im Gebiete des Friedhofs gehoben wurde, richtig diagnostiziert wurde, so würde dort mitten im sogen. Kirchfeld ein Gräberfeld aus der jüngeren Eisenzeit erwiesen sein.[4]) Auf jeden Fall war an dieser viel zu wenig beachteten wichtigen Stelle eine reichere römische Ansiedelung und in der Nähe davon eine frühgermanische Nekropole, von der erst kürzlich eine ganze Anzahl von Reihengrä-

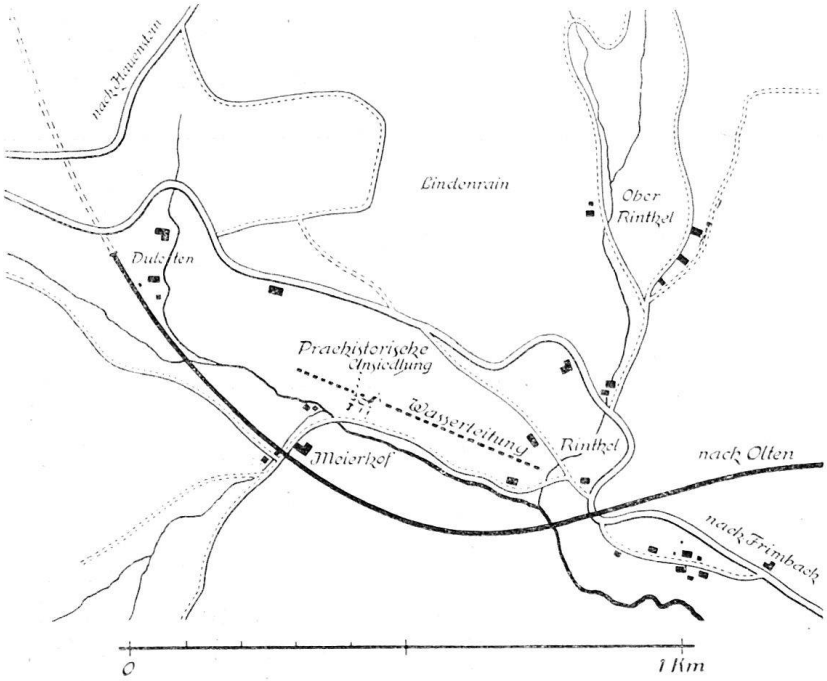


Abb. 2. Situationsplan der prähistorischen Ansiedelung im Rinthel (Gemeinde Trimbach).

anschließend (vgl. M. v. Arx, Vorgeschichte von Olten, Abb III), etwa 50 m in südwestlicher Richtung vom Westgraben dürfte sich ein Tumulus befinden, in dessen Nähe schon viel Silexmaterial gefunden wurde. Bei einem Neubau (Hägeli), in der Nähe des Friedhofes im Dorfe, fand man Gräben mit ornamentierten Scherben, die große Ähnlichkeit mit denen vom Rinthel aufwiesen. Und schließlich befindet sich in der Lättgrube bei der „Krottengasse" (zwischen dem Dorfe und der Fluh Rinthel) eine Kulturschicht (etwa 40 cm unter der Erdoberfläche), die zahlreiche Silex-Artefakte und -Splitter, Scherben, zwei primitive Steinbeile und einen prächtigen kleinen „Kornquetscher" aus Granit lieferte. Sämtliche Funde kamen ins Museum Solothurn. Die fortwährenden eifrigen Untersuchungen, die der sachkundige Pfr. Sulzberger in seinem Sprengel leitet, lassen hoffen, daß in die noch verworrene Prähistorie Trimbachs einst Licht kommt.

[1]) Heierli, Archäolog. Karte des Kts. Solothurn, Art. Trimbach. Das letzterwähnte Bronzebeil ist publiziert in dem Werke von Dr. M. von Arx, Zur Früh- und Vorgeschichte Oltens (Mitt. des sol. hist. Ver., Heft 4), pag. 33, Fig. 15.

[2]) Gefl. Mitt. von Pfr. Sulzberger in Trimbach.

[3]) S. unten S. 97.

[4]) Gefl. Mitt. von Pfr. Sulzberger in Trimbach.

bern mit Beigaben zu Tage gekommen ist. Es darf als ein Glück bezeichnet werden, daß der Ortspfarrer Sulzberger, dem an dieser Stelle schon für die tätige Beihülfe an der Ausgrabung im Rinthel der beste Dank ausgesprochen sei, sich für das prähistorische Forschungsgebiet lebhaft interessiert und die Funde auf der Gemarkung seiner Gemeinde sorgfältig registriert, sobald sie zu seiner Kenntnis gelangen, und autbewahrt, sobald er ihrer habhaft werden kann.

Im Frühjahr 1909 ließ die Gemeinde Trimbach eine Wasserleitung graben, die mitten durch jene Talmulde gezogen wurde, die sich längs des Trimbacher Baches vom Meierhof bis nach Unter-Rinthel erstreckt (s. die punktierte Linie auf dem Situationsplan, Abb. 2). Bei dieser Gelegenheit stießen die Arbeiter in etwa 1,60 m Tiefe auf eine förmliche Schicht von meist roten, ganz groben Scherben, und etwas weiter unten, etwa auf der Höhe der Mühle bei Rinthel, lag eine Anzahl von langen, allerdings ganz unbearbeiteten Splittern von weißem Silex. Landwirtschaftslehrer Borer in Solothurn, der damals noch in Hauenstein wohnte, kam zu der Scherbenschicht, brachte im Mai 1909 dem Berichterstatter einige Scherben mit und machte ihm in verdankenswerter Weise Meldung von den Fundumständen. Dieser begab sich alsbald an Ort und Stelle und überzeugte sich durch Augenschein von der Richtigkeit der Meldung. Leider war der Wasserleitungsgraben bereits eingedeckt, dagegen lagen an verschiedenen Stellen im frischen Aushubmaterial noch eine Menge von Scherben von ähnlichem Aussehen, wie die von Herrn Borer behobenen Stücke. Die äußerst rohe Keramik, sowie die Silexsplitter ließen anfänglich an eine neolithische Wohnstätte denken. Da wir in der Schweiz noch fast keine offene Landansiedelung aus dieser so wichtigen Periode als fachmännisch untersucht kannten, reizte es uns, an dieser Stelle eine genauere Untersuchung der archäologischen Tatsachen vorzunehmen: die zahlreichen Funde ließen auf alle Fälle den Erfolg erwarten, daß sich feststellen ließ, mit was für einer Anlage wir es eigentlich hier zu tun hätten. Die Vorbereitungen zu den Ausgrabungen spielten sich umso leichter ab, als die historisch antiquarische Kommission des Museums in Solothurn ohne weiteres der Sache ihre Sympathie entgegenbrachte; und da der Landeigentümer, Landwirt Kreuzer in Trimbach, von Anfang an Interesse zeigte und offensichtlich gewillt war, keine übertriebenen Forderungen zu erheben, so konnten wir mit den geringen ordentlichen Mitteln, die uns zu Gebote standen, die Unternehmung wagen.

Zur Ausgrabung wurde die erste Hälfte des September benutzt; sie war vom ausgezeichnetsten Wetter begünstigt, so daß die Arbeiten kaum je unterbrochen werden mußten und daher einen ungestörten Fortgang nehmen konnten, was zum Gelingen umso eher beitrug, als bei auch nur vorübergehendem Regenwetter die Untersuchung des Materials im zähen Lehm bald hätte eingestellt werden müssen und damit die ganze Arbeit ins Stocken geraten wäre, weil dem Leitenden später keine Zeit mehr zur Verfügung gestanden hätte. Es wurde bald mit nur einem, bald mit zwei Arbeitern gegraben.

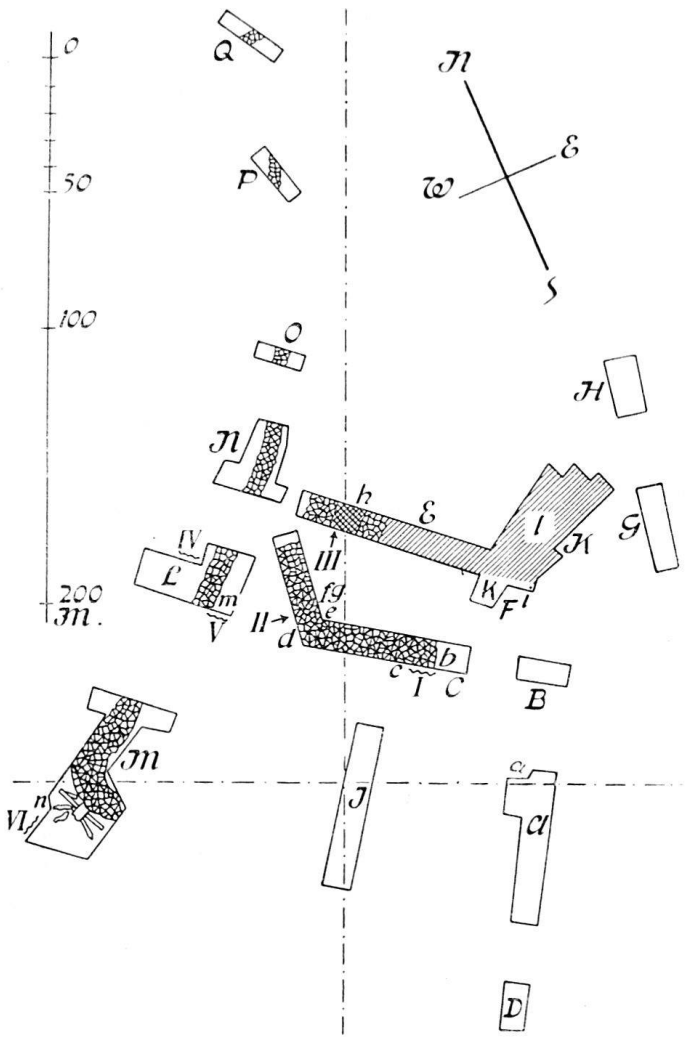


Abb. 3. Erste Ausgrabung im Rinthel, Gem. Trimbach (Gesamtübersicht). 1 : 300.

a. Stelle, wo die Schotterschicht genau untersucht wurde. — b Fundstelle des Hufeisens. — c. Feuerstelle. — d.—e. Dohlenanlage. — f. Fundstelle der Eisenstifte. — g. Fundstelle des Bronzeknollens. — h. Aufgebrochener Teil einer Steinsetzung. — i. Fundstelle des Esel-Hufeisens. — k. Töpfer-Brandstelle. — l. Große Steinplatte. — m. Ausgehöhlte Stelle. — n. Baum, der nachmals überflutet wurde.

Wenn man bedenkt, daß der Boden durchwegs aus zähem, schwerem Lehm bestand, daß ferner meist bis zu einer Tiefe von 2 Metern gegraben werden mußte, so wird sich aus dem ausgehobenen Material und Areal erkennen lassen, was wir dem günstigen Wetter zu verdanken haben. Immerhin darf hier hervorgehoben werden daß die beiden Arbeiter ihren relativ hohen landesüblichen Lohn mit ihrer unverdrossenen und nicht immer angeregten Arbeit vollauf verdient haben.

Am 31. August begannen wir die Arbeit. Da wir vorläufig keine anderen Anhaltspunkte hatten, als die Wasserleitung, so hielten wir uns vorläufig an diese und begannen, anschließend an den noch deutlich erkennbaren Lauf desselben, mit der Aushebung des Grabens A (s. den Plan, Abb. 3). Es zeigte sich bald, daß wir es richtig getroffen hatten; wir erhielten gleich eine ganz bestimmte Fazies. Unter dem Humus begann, zuerst locker, mit Sand vermischt, dann aber immer dichter und kompakter, zäher werdender Lehm in einer mächtigen Schicht. Anfangs zeigten sich Kohlenstückchen, dann kamen vereinzelte und schließlich immer mehr rohe Scherben. Immer mehr war auch der Lehm mit stark verwitterten Steinen, teils Kalksteinen, teils Quarziten, teils auch Kieselsteinen (letztere selten) durchsetzt, zwischen denen oft ganze Scherbennester eingeklemmt lagen, und dann kam auf einmal eine horizontal ganz scharf abgesetzte Schicht von kompaktem Schottermaterial, in dessen oberen Lagen auch etwa einmal ein Scherbenrest, wohl

ein hineingetretener, war. Es hatte fast den Anschein, als sei hier eine alte Schotterterrasse oder ein Alluvialgebiet künstlich geebnet und zu Wohnplätzen eingerichtet worden Diese Schotterunterlage ist für das ganze im Herbst 1909 untersuchte Areal charakteristisch; die ganze Anlage endet nach unten mit dieser Schicht, deren Tiefe unter der Oberfläche nur infolge deren Unregelmäßigkeit variiert. Im Schotter selbst befand sich zwischen den meist kleinen, stark verwitterten Steinen hie und da einmal ein Klumpen von ganz reinem hellgrauem Lehm. In dem Maße, wie der Graben A weiter gegen den Bach hinuntergeführt wurde, verschwanden die Scherben immer mehr, und in dem kleinen Sondiergräbchen D fanden sich keine Spuren von Keramik mehr. Da sich das Niveau gegen den Bach hin erheblich senkt, wurde die Steinschicht hier schon in 1 m Tiefe gefunden, während sie im Graben A etwa 1,20 tief war. Indem bei a etwa 0,50 m tiefer gegraben wurde, und der Aushub genauer untersucht wurde, stieß man auf einige größere Steine, namentlich auf einen gut in die Hand passenden, an einer Seite abgeplatteten Quarzit, der vielleicht als Kornquetscher gedient haben könnte.

Da von vorneherein anzunehmen war, daß oberhalb der Leitung auch etwas zu erwarten war, wurde gleichzeitig der gegenüberliegende Graben B angeschnitten; er wies gegenüber A keine wesentlichen Verschiedenheiten auf. Neben den üblichen Scherben fand sich hier ziemlich viel Holzkohle. Man konnte daraus schließen, daß man sich einer Feuerstelle näherte. Auch fand sich hier ein unbearbeiteter Silexsplitter.

Da die Dichtigkeit der Funde in Graben A und B gegen Osten abzunehmen, gegen Westen aber zuzunehmen schien, so entschlossen wir uns, die Sondierung in der letzteren Richtung fortzusetzen, indem wir den Graben C von Osten her öffneten. Nun begann schon die Sache interessanter zu werden. Daß wir richtig auf eine Feuerstelle geschlossen hatten, fanden wir dadurch bestätigt, daß der Lehm von etwa 1,20 m Tiefe stark mit hellgraueren Partien, offenbar Holzasche, durchsetzt erschien; dieser Lehm hatte auch, je weiter man sich der Schotterschicht näherte, immer mehr Feuchtigkeitsgehalt, so daß sich die reinsten, mit Asche durchsetzten Partien wie zäher Brei anfühlten. Bei b, in etwa 1,45 m Tiefe, fand sich zu unserem größten Erstaunen ein stark verrostetes, aber vollständig erhaltenes kleines *Hufeisen* aus Eisen, das in horizontaler Lage war und gegen Westen schaute. Mit einem Male wurde uns klar, daß wir uns über das Alter der Ansiedelung getäuscht hatten. Es blieb uns schon jetzt nichts anderes übrig, als uns mit dem Gedanken abzufinden, daß wir es mit einer eisenzeitlichen Kulturschichte zu tun bekamen, was allerdings das Interesse an der Arbeit keineswegs herabmindern konnte. Da wo das Hufeisen lag, längs der Südsohle des Grabens, häuften sich Kohle und Asche derart, daß das Vorhandensein einer Feuerstelle nicht mehr bezweifelt werden konnte. Die Situation an der Fundstelle des Hufeisens veranschaulicht nebenstehendes Profil I (Abb. 4).

Beim Weitergraben gegen Westen stießen wir in einer Tiefe von 0,45 m auf einen großen Eichenstrunk, der in der Richtung der Grabenlänge lag, ein

Beweis dafür, daß die gewaltige Lehmschicht hauptsächlich durch den Bach über die Siedelung gelegt wurde, der vom Hauenstein herkommt. Das Holz wies eine starke äußere Verkohlung auf. Dieser Umstand hat ebenfalls seine Wichtigkeit, weil wir daraus ersehen können, daß derartige Verkohlungsprozesse sich im Boden abspielen können, ohne daß gerade Brand angenommen zu werden braucht.

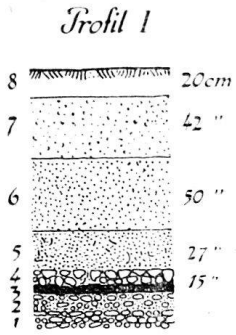


Abb. 4.

1. Abgeflachter natürlicher Boden.
2. Schotter mit Lehm.
3. Brandschicht.
4. Steinsetzung und Scherben.
5. Lehm mit Einschlüssen, Scherben, Aschen- und Kohlenschmitzen.
6. Zäher, harter Lehm.
7. Sandiger, morscher Lehm.
8. Humus.

In diesem Graben stießen wir denn auch schon bei der genannten Feuerstelle über dem natürlichen Schotterboden auf ein eigentliches Steinpflaster, das unzweifelhaft künstlich erstellt war. Die Steine lagen schön horizontal gebettet in mehreren Schichten übereinander und zwar anfänglich unweit von c in einer Tiefe von ca. 1,40 m. Beim Knick des Grabens war diese Steinsetzung noch ausgeprägter und auch ein wenig höher; sie begann schon in 1 m Tiefe. Dieses Gebiet der höher werdenden Steinsetzung war reich an Scherben und Knochen und zwar befanden sich diese nicht nur auf der Oberfläche des Pflasters, sondern auch dazwischen und darunter. Hier wurde insbesondere jene einfache schwarze Randscherbe einer kleinen, weitmündigen, mit eingezogenem Halse und profilierter Bauchkante versehenen Urne gefunden, wie sie in so großer Zahl in den Subinger Hallstattgräbern zu Tage traten.[1])

Der Knick lieferte uns noch eine andere Überraschung. Schon in 0,30 m Tiefe stießen wir auf eine Steinsetzung aus großen, schön behauenen rechteckigen Kalksteinplatten (d—e); eine davon wurde gemessen und hatte 0,58 m Länge, 0,44 m Breite und 0,09 m Dicke. Die ganze Anlage sah zuerst wie ein Kistengrab aus, später stellte es sich aber heraus, daß wir es mit einer offenbar später erstellten Dohle zu tun hatten, die sich von Norden her mitten durch unser Areal gegen den Bach hinunterzog. Im Innern fanden sich am Boden Inkrustationen von Kalksinter und Eisen in Form von harten alternierenden Schichten. Dieses Stück muß in diesem Niveau rezenteren, d. h. wohl mittelalterlichen oder neueren Charakters sein, darf aber immerhin, da niemand sich der Existenz einer so sorgfältig gebauten Wasserleitung erinnert, ein gewisses Interesse beanspruchen. Auf jeden Fall konnten wir feststellen, *daß in diesem Wiesengrunde sehr verschiedene Zeitalter ihre Spuren hinterlassen hatten.* Etwa 0,30 m tiefer als die Dohle, ca 0,90 m unter der Oberfläche, trafen wir wieder auf Eisen, auf einen rechtwinklig umgebogenen Stift mit gekrümmtem Ende (f); es ist aber auch hier sehr

[1]) Vgl. den Fundbericht Wiedmers im Anz. f. schweiz Alt., N. F., Bd. X (1908), pp. 13, 89, 197, 287, insbes. 19, Abb. 13, 4 und 5. Vgl. Tafel VIII, C_2.

wahrscheinlich, daß dieser Gegenstand nach dem Untergang der eigentlichen Ansiedelung angeschwemmt wurde. Ebenso dürfte ein kleiner, schleuderkugelartiger Bronzeknollen, der bei g gefunden wurde, in unser Areal geraten sein; immerhin lag er 0,60 m tief. Die Lage beim Knick war so interessant, daß auch da ein Profil aufgenommen werden mußte (Profil II, Abb. 5).

Indem wir mit unserm geknickten Graben C weiter gegen Norden fuhren, hörte die Steinsetzung plötzlich mit einigen größeren Steinen auf, und wie auf einen Schlag auch die Kulturschicht.[1]) Da es sich zunächst darum handeln mußte, fest zustellen, was es mit der höheren, etwa 2 m breiten Pflasterung für eine Bewandtnis habe, ob wir es etwa mit einem Weg oder mit einer Umfassungsmauer zu tun hätten, so verließen wir den Graben C und wandten uns weiter nördlich, um den Graben E auszuheben. Vorderhand täuschte uns unsere Erwartung auch nicht. Wir fanden alsbald im Graben E zunächst die Dohle, dann die sorgfältig geschichtete Steinpflasterung, die sich noch deutlicher bloßlegen ließ, als das in Graben C hatte geschehen können. Es wurde klar: die Situation war die gleiche, wie dort. Auch enthielt die auf dem Pflaster aufliegende Lehmschicht die gleichen Einschlüsse, Scherben und Knochen; nur war sie etwas höher und die Steinsetzung ebenfalls (1,40 statt 1,60 m). Das hinderte uns nicht, einen Zusammenhang mit der untern im Graben C anzunehmen. Wir wurden in dieser Annahme noch bestätigt, als sie gegen Westen ebenfalls plötzlich aufhörte. Je weiter wir aber gegen Osten kamen, desto auffallender wurde uns, daß auf einmal alle Funde, die, so unbedeutend und wenig abwechslungsreich sie auch ihrer Qualität nach waren, bisher quantitativ nichts zu wünschen übrig gelassen hatten, auch aufhörten, obschon das Pflaster sich fortsetzte. Dieses wurde nämlich immer „holpriger", die Steine größer, sorgloser geschichtet und im Niveau immer höher. Es hat uns in diesem Graben nicht wieder verlassen. Um eine weitere Analogie mit dem früheren Bau festzustellen, entschlossen wir uns, nachdem wir den regelmäßigen Teil der Steinsetzung eingemessen und aufgenommen hatten, diesen aufzubrechen (h) und ihn auf etwa 1,30 m Länge abzuheben, um tiefer zu gelangen. Die zwar in der Größe überaus verschiedenen, aber sehr sorgfältig ausgewählten und teilweise behauenen Kalksteine waren, mit Kleinschlag kunstvoll zu einer schönen Fläche

Profil II

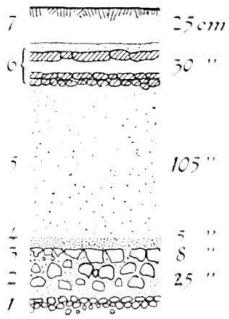
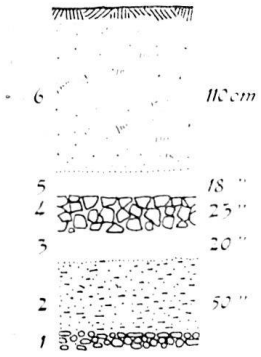


Abb. 5

1. Schotter.
2. Spärliche Kulturschicht.
3. Steinsetzung, künstlich, mit Einschlüssen, dazwischen grauer, weicher Lehm.
4. Lehmschicht, grau, künstlich, mit Einschlüssen.
5. Lehmschicht, natürlich.
6. Dohle.
7. Humus.

[1]) Der Lehm war namentlich oberhalb der Steinsetzung stark mit rostbraunen Röhrchen durchzogen, die wohl auf eisenhaltige Vegetabilien zurückzuführen sind. Es ist bemerkenswert, daß sie alle in vertikaler Richtung liefen.

ergänzt, in einem überaus zähen und reinen hellgrauen Lehm gebettet. Darunter kam dann wieder eine reiche Kulturschicht mit den üblichen Einschlüssen, dann aber auch mit Resten von ganz unverkohltem Holz, an dem die Rinde noch sichtbar war und das sich wohl nur im Lehm unter vollständigem Luftabschluß so gut hatte erhalten können. Dagegen wies das Scherbenmaterial der beiden Schichten keine Verschiedenheiten auf, was uns zum unabweislichen Schlusse führen muß, daß die Leute, welche ihre Spuren in dem schön geschichteten Steinpflaster mit den darüber liegenden Kulturresten hinterlassen haben, auf einer Kulturschicht bauten und arbeiteten, die ihnen nicht unbekannt und nicht allzu altmodisch vorkam. Am südlichen Grabenrand fand sich, etwas tiefer als das Pflaster, das sich an dieser Stelle merklich senkte, im Lehm eine ziemlich dichte Schicht von Holzkohle, vielleicht von einer Schwelle herrührend, die ziemlich genau parallel mit dem Tracé des Grabens C lief. Unter der unteren Kulturschicht lag auf dem natürlichen Schotterboden eine offenbar künstlich gelegte Lehmschicht mit nur wenigen Einschlüssen. Nach Westen hin wurde das Profil III aufgenommen (Abb. 6).



1. Schotter.
2. Lehmschicht mit wenig Einschlüssen, aber den charakteristischen Röhrchen.
3. Untere Kulturschicht.
4. Steinsetzung.
5. Obere Kulturschicht.
6. Humus und Lehm.

Abb 6.

Je weiter wir in Graben E nach Osten hin vorrückten, desto höher und unregelmäßiger wurde das Pflaster. Die Steine waren zwar offenkundig herbeigetragen und gesetzt, aber sehr unregelmäßig, so daß wir uns eine zeitlang allen Ernstes fragen mußten, ob nicht vielleicht Naturgewalten hier gehaust und wir es etwa mit einem Geröllkegel zu tun hätten, der sich von der Geißfluh losgelöst hatte. Weiter fiel auf, daß nach der etwa 4 m langen guten Pflästerung die Funde sofort aufhörten; im ganzen weiteren Umfang von E und K, wo dieses „Geröll" zu sehen war, wurde auch nicht ein einziger Fund von archäologischer Bedeutung gemacht. Auf einer Strecke von 3,5 m wurde der Graben noch weitergeführt; viel tiefer als 1 m war die Steinsetzung nicht; ja in K erreichte sie auch diese Tiefe nicht mehr.

Und doch müssen wir diese unregelmäßige Steinsetzung als eine künstliche ansehen. Trotz der unverkennbar anderen, flüchtigeren Bauart war ein nahezu horizontales Niveau ganz deutlich zu sehen; die Steine waren gelegt, einzelne sicher zu diesem Zweck behauen. Ferner wies die Steinschicht überall annähernd die gleiche Mächtigket auf. Den eigentlichen Zweck dieser ausgedehnten, höher gelegenen Pflästerung, und namentlich deren Alter wird man erst feststellen können, wenn die Untersuchung weiter ausgedehnt wird. Zu unserer prähistorischen Ansiedelung, die doch einen geschlossenen Charakter aufweist, scheint sie nicht gehört zu haben.

Eine Oase in der Wüste war der kurze Seitengraben F. Nicht nur fand sich bei i, unmittelbar am Pflaster, ein kleines, mit noch darin haftenden

Nägeln versehenes Hufeisen in zwei offenbar zusammengehörigen Fragmenten, sondern im Graben selbst (k), wo die Steinsetzung als regelrechtes Pflaster authörte, wurde eine in einem kleinen Kreise stehende Konstruktion aufgedeckt, die aus aufrecht stehenden größeren Steinen bestand. Wir vermuteten darin einen Herd. Wir wurden in dieser Annahme bestärkt durch das Vorhandensein einer größeren Menge von Asche und Kohle. Knochenreste und Scherben waren hier wieder recht häufig, und ganz besonders interessant waren die großen formlosen Klumpen von grauem Thon, an denen noch teilweise die Spuren des Randansatzes von größeren, dicken Gefäßen zu sehen waren. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß wir hier einen der Töpferöfen vor uns haben, an dem für den Hausgebrauch die zahlreichen Geschirre erstellt wurden, deren Spuren wir in so massenhafter Anzahl überall fanden.

Weiter gegen Süden hörten, sobald wir aus dem Bereich des Herdes herauskamen, die Funde vollständig auf, obschon wir bis zur Schotterschicht hinunter gruben.

Daß wir auch die spätere Steinsetzung im Graben K durchbrachen, um auf die eigentliche Kulturschicht zu stoßen, ist selbstverständlich. Bei l lag eine große, schöne, ganz horizontal gelegte Platte (0,60 m lang, 0,40 m breit). Nach der Einmessung hoben wir sie aus und gruben hier, ebenso wie am östlichen Rande der Steinsetzung, durch bis auf den hier in etwa 2,20 m Tiefe liegenden Schotterboden; wir fanden aber nur ganz vereinzelte Scherben vom üblichen Typus.

Ohne eigentlichen Abschluß hatte im Osten allmählig die Steinsetzung aufgehört; wir unterließen daher an dieser Stelle weiter vorzurücken und ließen die schräg zu unserm Bauplan laufenden Gräben G und H ausheben, ohne allerdings auch nur eine Spur einer Kulturschichte zu finden. Wir konnten also konstatieren, daß die Anlage an dieser Stelle ihr Ende haben mußte. Wenn man auch gegen Norden hin noch nicht bis an den äußern Rand vorgedrungen war, so erschien uns doch eine weitere Untersuchung des ganz sterilen Bodens an dieser Stelle untunlich.

Als wir an diesem toten Punkt angelangt waren, besuchte ein Augenzeuge der Grabung an der Wasserleitung, Nußbaumer von Hauenstein, die Ausgrabungsstelle. Er konnte sich noch erinnern, daß weiter gegen Westen hin eine dichte Kulturschicht von roten Scherben gewesen war. Nach diesem für uns sehr wertvollen Aufschluß entschlossen wir uns, die Arbeiten im Graben K vorläufig einzustellen und uns an den Graben L, den wir als Verlängerung des Grabens C gegen Westen hin aufzufassen haben, zu machen. Es war umso aussichtsvoller, als der Schnitt I sich ebenfalls als ganz steril erwiesen hatte; dort befand sich die Schotterunterlage übrigens schon in 1 m Tiefe.

Wir waren beim Ausheben des neuen Grabens noch nicht weit fortgeschritten, als wir in etwa 0,40 m Tiefe wieder auf ein Steinbett stießen. Anfänglich waren wir der Ansicht, daß es sich wieder um eine Dohlenanlage

handeln könne; es stellte sich dann aber bald heraus, daß es eine kompakte Steinlage war, die sich denn auch nachher, sowohl gegen oben in den Gräben N, O, P, Q, als auch gegen unten nach dem Graben M weiter verfolgen ließ.

Es waren mauerartig in mehreren Schichten übereinander gesetzte Steine, meist Kalkbruchsteine (ganz selten Kiesel), die in einer Breite von etwa 0,50 m durch unser ganzes Terrain liefen und im Süden in einem eleganten Bogen sich nach Osten kehrten. Es fehlte an jedem künstlichen Bindemittel; dagegen waren die Steine schön geschichtet (vgl. Abbildung 7). Anfänglich konnte man an eine primitive Trockenmauer denken; da aber neben den Steinschichten nur ganz vereinzelte Steine lagen, die etwa von einer höher anstehenden Mauer hätten abgefallen sein können, da ferner überall die Oberfläche schön eben war, so schlossen wir eher auf einen schmalen gepflasterten Pfad, der, wenn in jener Gegend eine Ansiedelung stand, bei dem weichen lehmartigen Boden geradezu eine Notwendigkeit war. Gegen eine Mauer sprach trotz eines Absatzes, der in Graben L gegen Westen hin der Steinsetzung in etwa 0,50 m größerer Tiefe entlang lief, der sonderbare Verlauf derselben, namentlich in Graben L und M.[1]) Zu unserer prähistorischen Ansiedelung hat auch diese Anlage keineswegs gehört, so wenig als die Dohle; gerade letztere beweist aber, daß irgendwo in der Nähe, vielleicht gegen Norden hin, am Abhang des Hauenstein eine mittelalterliche Ansiedelung stand, zu welcher der gepflasterte Fußweg führte. Wir werden nicht anstehen dürfen, wenn wir Dohle, Weg und das obere Pflaster in Graben E (Ostseite) und K als spätere Anlagen bezeichnen, die vielleicht zusammengehört haben. Zeitlich fixieren wird sie sich mangels typischer Funde dermalen wohl nicht lassen; bei der geringen Tiefe in diesem offenbar rasch wachsenden Termin an einem Bache und im Vergleich mit der großen Tiefe der eisenzeitlichen Siedelung wird man sie kaum hinter das geschichtliche Mittelalter setzen dürfen.

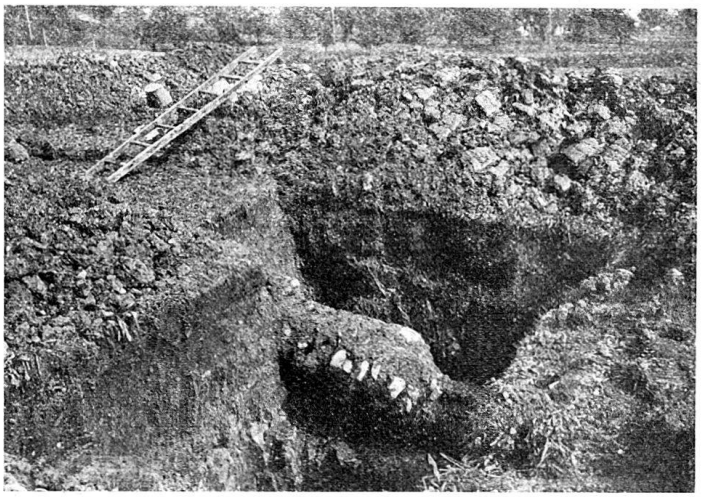


Abb. 7. Steinsetzung im Graben L von Westen gesehen.

[1]) Wenn man eine Mauer annehmen wollte, so könnte es höchstens eine Umfassungsmauer gewesen sein; daß sie aber nicht zur prähistorischen Ansiedelung gehörte, das beweist klar, daß auch unter der „Mauer" im Graben L eine Menge von prähistorischen Scherben gefunden wurden.

Der Graben L lieferte ungemein viel Funde aus der prähistorischen Zeit. Die Kulturschichte ruhte auch hier auf einer fast sterilen Schicht von zähem, hellgrauem Lehm, der auf dem ursprünglichen Schottergrunde auflag; im Osten war das Niveau des Naturbodens etwas tiefer als im Westen, was vielleicht auf eine Aushöhlung an dieser Stelle (m) schließen läßt. Dort war auch die Kulturschicht am reichsten. Es fanden sich da äußerst interessante Scherben mit den Fingertupfenleisten-Ornamenten am Rand und am Hals, Henkel und Siebreste, viele Knochen, Silexsplitter, Kernstücke und eine prächtig retouchierte, sorgfältig zugeschlagene, feine Pfeilspitze aus Feuerstein, ein eigenartiges, halbmondförmiges Klümpchen aus gelber, weicher Masse, Rötel u. a. m. Auch hier fanden wir jene für diese Fundstelle so charakteristischen Scherben, die, als der Ton noch weich war, auf der rauh gelassenen Oberfläche so ornamentiert wurden, daß man mit den etwas gespreizten Fingern von oben nach unten fuhr und auf diese Weise zu einer breiten Furchenverzierung gelangte. Wir standen also hier wieder im gleichen Fundgebiet, wie in A, B, C, E, nur war es bedeutend reicher. Die ausgeprägte Kulturschicht hat uns hier eine Menge verkohlter Getreidekörner erhalten, sowie Haselnußschalen u. a. In Graben L nahmen wir noch zwei Profile auf (Abb. 8 und 9).

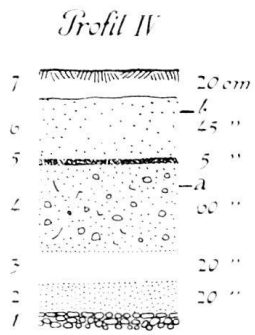


Abb. 8.

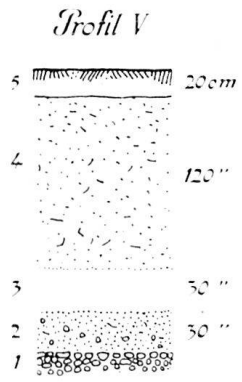
1. Schotter.
2. Heller, grauer Lehm.
3. Kulturschicht.
4. Brauner Lehm, mit wenig Scherben, Knochen; Steine ziemlich zahlreich.
5. Lehm mit ziemlich viel Einschlüssen von rotbraunen, verwitterten Steinen, so daß er mit Sand vermischt erscheint.
6. Lehm.
7. Humus.

a) oberer Rand des Absatzes
b) oberer Rand der Steinsetzung.

Die schmale Steinsetzung verfolgten wir, wie aus dem Gesamtplan ersichtlich ist, aufwärts in den Gräben N, O, P, Q; ein Ende dieser Anlage konnten wir noch nicht auffinden.

Auch unterhalb der Wasserleitung, im Graben M, kam diese Pflästerung wieder zu Tage, allein sie war offensichtlich breiter. Zunächst stießen wir unter derselben wieder auf die üblichen Scherben und Knochen, welch erstere die auch dort in zahlreicher Menge und mit ganz interessanten Spezies gefunden wurden. Etwa zwei Meter weit bog die Steinsetzung in einem weiten Bogen gegen Osten ab. Außerhalb davon wurde in die Tiefe gegraben. Wir stießen hier gleich auf eine intensiv graue, übelriechende, gegen unten immer sandiger werdende Schicht, die viel weicher und feuchter war als die üblichen Lehmschichten. Als wir etwa 2,30 m tief gegraben hatten, kam das Grundwasser; die Kulturschicht war gänzlich verschwunden. Auch der anfänglich in der Gegend der Wasserleitung noch im gleichen Niveau wie im Graben L stehende Schotter senkte sich unter der Biegung der Steinsetzung allmählich, bis er von der grauen Sandschicht überdeckt wurde, so daß wir hier offenbar an

das alte Bachbett, das ca. 13 m in nördlicher Richtung vom heutigen entfernt liegt, gestoßen waren. Der graue Lehmsand stammte also von einem Bache, und der starke Geruch rührte von den zahlreichen Vegetabilien her, die dort vermodert waren. Die Steinsetzung war also bis zum Bachbett hinunter gegangen und lief von da an längs desselben hart am Ufer, — wie weit, das konnten wir nicht mehr konstatieren. Die graue Schicht lieferte absolut keine Artefakte mehr, dagegen fanden sich dort eine Menge von Hölzern, von denen eine ganze Reihe behauen und zugespitzt waren. Darunter war auch ein dicker, horizontal liegender Laden von fast 0,10 m Dicke, roh zubehauen. Eine bestimmte Konstruktion war nicht zu erkennen. Das meiste lag horizontal, so daß man von einem Pfahlbau nicht sprechen kann. Wir vermuten, daß hier ein hölzerner Steg über den Bach zur Ansiedelung oder zur Weganlage führte. Aus den Axthieben ließ sich erkennen, daß die Zuspitzung durch ein scharfes Eiseninstrument erfolgte; es ließ sich aber keinesfalls mehr konstatieren, ob diese Hölzer in die Zeit der eisenzeitlichen Ansiedelungen oder der Erstellung der darüber führenden Steinsetzungen zu setzen sind. Nicht ganz auszuschließen, wenn auch wenig wahrscheinlich, ist die Vermutung, daß diese Hölzer hier von einer weiter oben liegenden Ansiedelung zugeschwemmt wurden und dann von dem Sande des Baches allmählich zugedeckt wurden, wie jener mächtige Baum (n), der hier seinerzeit am Ufer stand und weit über die Verästelung hinaus zugedeckt wurde. Die Kombination, die an dieser Stelle am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist folgende. In der Eisenzeit war der Bach schmäler; die Hütten standen auf dem Schotterboden. Am Ufer stand ein großer Baum. Dann kam, als die Hütten allmählich eingingen, ein Hochwasser; der Bach wurde breiter, der Baum wurde überflutet, die Wohnstätten teilweise wegrasiert. Im Mittelalter wurde dann ein Weg durch das Areal erstellt und ein hölzerner Übergang, eine Art Steg, über den hier ziemlich breiten Bach errichtet; von dieser Zeit dürften dann die behauenen Hölzer stammen.



1. Schotter.
2. Lehmschicht mit Steinen, aber wenig Einschlüssen.
3. Sehr reiche Kulturschicht.
4. Lehm mit Kohlen und wenig Scherben.
5. Humus.

Abb. 9.

In diesem Graben M wurde ebenfalls ein Profil aufgenommen (Abb. 10).

Schlussfolgerungen:

1. Die prähistorische Ansiedelung im Rinthel ist durch zwei zeitlich voneinander getrennte Kulturschichten aus der Eisenzeit, und zwar vornehmlich der älteren, der Hallstattzeit erwiesen. Festgestellt sind zwei Feuerstellen, wovon eine vielleicht ein Töpferofen ist. Ebenso ist eine prähistorische, straßen- oder hofartige Pflästerung konstatiert, sowie zwei

sehr ausgiebige Schichten von Scherben, Knochen (namentlich Rind und Schwein), Feuersteinsplittern, vegetabilischen Substanzen, z. B. Getreide. Eigentliche Wohnplätze, Hütten mit Lehmbewurf, oder etwas derartiges wurde hingegen mit Sicherheit noch nicht gefunden. Entdeckt wurde ferner das alte linke Ufer des Trimbacher Baches. Die relativ hohe Lehmschicht verdankt unzweifelhaft ihr Entstehen der Ablagerung dieses Baches, der zeitweise durch Klus die beim Rinthel zu einem kleinen See aufgestaut worden sein mag. Die Eisenzeit ist gesichert durch die Funde von Eisen und die Scherben, die zwar meist roh, dick und mit sehr großen Quarzsplittern durchsetzt, aber durchwegs recht gut gebrannt sind. Bei einem Stück ist es wahrscheinlich, daß es mittels einer Töpferscheibe erstellt wurde.

Profil VI

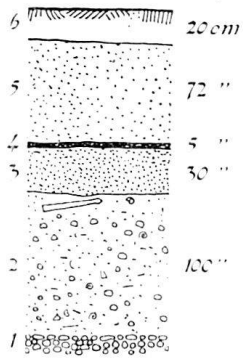


Abb. 10.

1. Schotter.
2. Dunkelgrauer, sandiger Lehm, durchsetzt mit Holzstücken, Schneckenhäuschen, mit vegetabilischen Einschlüssen, Haselnüssen, Eicheln; hie und da Steine.
3. Graubrauner Lehm.
4. Asche und Kohlen.
5. Brauner Lehm.
6. Humus.

2. In späterer historischer Zeit scheint eine Ansiedelung in der Nähe gewesen zu sein. Darauf weist eine größere, wenn auch unregelmäßige Pflästerung, eine schmale Steinsetzung, die ein Weg oder vielleicht eine Umfassungsmauer gewesen sein kann, und eine Wasserleitung.

3. Eine weitere Untersuchung des Talgrundes im Rinthel, die dringend zu wünschen ist, wird bessere Aufklärung bringen.

II. Verzeichnis der typischen Funde.

A. Eisen.

1. Ein Hufeisen von zierlicher, dünner Form, mit Spuren von Nägeln, die im Eisen fast verschlackt erscheinen, stark zerstört. Aus Graben C.

2. 2 Fragmente eines Eselhufeisens mit 2 nahezu rundlichen Nagellöchern. Ein dünner Nagel steckt noch. Aus Graben E.

3. Diverse Stifte, Haken und Nägel aus höheren Schichten.

4. Schlacke, von Graben L.

B. Bronze.

1. Ein Kügelchen aus Weißbronze, aus der Gegend der Dohle, spätere Schicht.

C. Stein.

1. Eine große Anzahl von Feuerstein-Kernstücken und Splittern. Aus Graben I stammt ein sauber bearbeitetes, prächtiges Pfeilspitzchen, das nachher beim Transport leider verloren ging. Weiter unterhalb des Ausgrabungsgebietes, gegen den Bahnübergang bei P. 476 hin, fanden sich eine Menge weißer Feuersteinlamellen, die unzweifelhaft künstlich abgesplittert waren, aber nicht zur Verwendung kamen.

2. Ein hufartiger Steinknollen mit einer ebenen Unterfläche; wurde offenbar als Reibstein oder Quetscher verwendet, von Graben A.

3. Ein halbmondförmiger, wie ein kleiner Apfelschnitz aussehender Gegenstand von kaum zufälliger Bildung, von Graben L.

D. Diverses.

Ocker und rote Farbe, darunter ein Roteisenstein.

Diverse Pflanzenreste, Getreide, Haselnüsse, speziell von Graben L.

Knochen von Rind, Schwein, Schaf. Eine Menge von einzelnen Knochen konnten, da sie stark in Verwitterung übergegangen waren, nicht mehr bestimmt werden.

Holz, darunter behauenes und zugespitztes. Ein Brett aus Eichenholz.

E. Keramik (Tafel VIII)[1]).

Graben C.

1. Randstück von einer weitmündigen Schale von hartem, grauem, außen geschwärztem, innen rötlichem Ton, mit eingezogenem Hals und stark ausgesprochener Bauchkante. (Taf. VIII, C 2).

---

[1]) Die Zusammenstellung der keramischen Funde vom Rinthel dürfte das wichtigste Resultat dieser Ausgrabung sein. Es wurde zwar auch nicht ein einziges ganzes Stück gefunden, dagegen weisen die Scherben mit ihren einheitlichen und geschlossenen Ornament-Motiven hervorragende Eigentümlichkeiten auf und haben ihren Wert hauptsächlich darin, daß sie uns eine Idee vom *feineren und gröberen Hausgeschirr* der Eisenzeit-Leute zu geben vermögen. Wenn einmal sämtliche keramischen Funde von Trimbach.
durchstudiert werden können, so wird sich eine Kenntnis ergeben, die für die weitere Forschung auf diesem Gebiete in der Schweiz, wenigstens was die *Landstationen* betrifft, wegleitend sein dürfte. Über die Fingertupfenverzierung, die von der jüngern Steinzeit bis ins Mittelalter in Uebung ist, vgl. J. Schlemm, Wörterbuch zur Vorgeschichte, pag. 625 ff., woselbst Literaturangaben. Ähnlichkeit mit den tupfenleistenverzierten Töpfen unseres Platzes weisen außer da und dort in schweizerischen Pfahlbauten (Heierli, Urgesch. d. Schweiz, pag. 190) gemachten Funden auch außerschweizerische auf. z. B. Achenheim (Forrer, Real-Lexikon, pag. 5), Stützheim, (ib., p. 789), Wangen am Bodensee (Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgesch., röm. u. alam.-fränk. Zeit im Großh. Baden, I, pag. 36, Fig. 25), wo sie aus neolithischen Wohnstätten gehoben wurden. In Gutenburg, Amt Bonndorf (Wagner, p. 120) finden wir ziemlich nahe Analogien aus der Bronzezeit. Von teilweise ganz überraschender Ähnlichkeit sind die Scherben, die Dr. C. Rosa in der Valle della Vibrata gesammelt hat und die auch als neolithisch bezeichnet werden, vgl. G Angelo Colini, Le scoperte archeologiche del dott. C. Rosa nella Valle della Vibrata e la civiltà primitiva degli Abruzzi e delle Marche in Bull. d. paletnologia italiana, ser. IV, Anm. III (Anno XXXIII), pag. 100 ff., insbes. Tafeln VIII—XI.

Was die Bearbeitung durch gleichzeitiges Streichen mit den Fingern über die noch weiche Oberfläche des Topfes betrifft, so bemerken wir diese Technik, wie es scheint, hauptsächlich in der Bronzezeit. Vergl. z. B. die ganz gleiche Scherbe wie Graben C 7 in einem bronzezeitlichen Grabhügel in Azelot (vgl. Beaupré, L'age du bronze dans l'Est in Rev. préhist. de l'Est de la France, 2me série, 4e année, pag. 11 und Taf. II). Auf den Urnen der bronzezeitlichen Grabhügel von Schmiedösch bei Buttenhausen in Württemberg wurde mit den Fingern kreuz und quer gestrichen, vgl. Fundberichte aus Schwaben, XV. Jahrg. (1907), pag. 14 und Taf. IV. Im nordischen Kulturkreise erscheint diese primitive Ornamentik belegt in Fleringe, Gotland, aber es wurde sorgfältig von oben nach unten gestrichen, so daß der Topf wie eine kannellierte Säule aussah, vgl. Fornvännen, Meddelanden från K. Vitterhets Hist. och Antikv. Akad. von 1906, pag. 283, Fig. 127.

Wo im nachstehenden Verzeichnis nichts besonders angegeben ist, ist der Ton immer von feinern oder gröbern Quarzsplittern durchsetzt; auch Kalksteinpartikelchen wurden zur Befestigung der Tonware verwendet. — Offenbar stammen die Angaben Borers (s. oben, S. 87), wonach ganz ziegelrote Scherben schichtenweise liegend gefunden wurden, von dem Material dieser Art.

2. Randstück von einem groben, dickwandigen Gefäß mit weiter Mündung, von grauem, außen rötlichem Ton. Rand etwas ausladend und schwach profiliert. (Taf. VIII, C 3).

3. Randstück mit Henkelansatz von einem Gefäß von dunkelgrauem, gutem, hartem, reinem Ton. Der obere Teil des breiten und leicht nach außen gewölbten Henkels geht direkt in den schräg einwärts verlaufenden Mündungsrand über. (Taf. VIII, C 4).

4. Randstück von einem massiven, dickwandigen Gefäß von innen dunkelgrauem, außen rötlichem, weichem, körnigem Ton, mit zwei äußeren seichten Fingereindrücken und Nagelspuren in der Mitte. (Taf. VIII, C 5). Vgl Anm., Citat v. Colini, Taf. VIII 1.

5. Randstück von einem weitmündigen Gefäß von dunkelgrauem, außen geschwärztem, brüchigem Ton, Rand mit der Hand in roher Weise nach außen gezogen. (Taf. VIII, C 6.)

6. Zwei Scherben von grauem, hartem, inwendig sorgfältig geglättetem Ton, außen durch Herabstreichen mit den Fingern ornamentiert. (Taf. VIII, C 7.) Vgl. Anm., Citat Beaupré.

7. Scherbensplitter, von grauem, außen grell ziegelrot überzogenem, weichem, mit wenigen, aber großen Quarzsplittern durchsetztem Ton.

8. Scherbe von grauem, außen rötlichem, weichem Ton, mit Quarzsplittern und Glimmer durchsetzt. Außen mit wirren, zweigartigen Ornamenten, Eindrücken durch ein Instrument, geziert. (Taf. VIII, C 8.)

9. Scherbe von dunkelgrauem, außen und innen geschwärztem, hartem Ton mit Quarzsplittern; das Gefäß hatte eine Leistenverzierung, von der ein deutlicher Fingereindruck mit Nagelspur zu sehen ist. Gehört vielleicht zu 7. (Taf. VIII, C 9.)

10. Scherbe von dunkelgrauem, außen hellgrauem, innen schwarzem, weichem Ton mit vielen kleinen Quarzsplittern und Glimmer, mit einer flachen Buckelleiste.

11. Scherbe von grauem, außen fleischfarbenem, weichem Ton, mit wenig Quarzsplittern. Leiste, die durch seitliche Fingereindrücke zu einer Buckelleiste ausgearbeitet ist. Deutliche Nagelspuren.

12. Vier Scherben von einem zierlichen dünnwandigen Gefäß, von grauem, außen geschwärztem und geglättetem Ton mit Quarz- und Glimmersplittern, mit außen eingepreßten Strichornamenten; eine hat ein Buckelchen, eine ein sehr scharf, offenbar mit einem metallenen Gegenstand eingepreßtes Ornament (schraffiertes Dreieck), bei einem ist das horizontale Strichornament sehr ungeschickt eingepreßt. (Taf. VIII, C 10.)

Graben E.

1. Fragment von einem Sieb (Ausguß?) von grauem, quarzhaltigem Ton. Die zirka 2 mm im Durchmesser messenden Löcher sind mit einem metallenen Stäbchen durchbohrt. (Taf. VIII, 11.)

2. Scherbe von grauem, rauhem Ton. Ornament: Tief eingepreßte, nahe beieinander stehende Fingereindrücke, die in mehreren Reihen angeordnet waren. Rötlicher Ueberzug außen.

Graben F.

1. Randstück und anderes Fragment von einem dickwandigen Gefäß von außerordentlich rohem, grauem, quarzhaltigem, aber sehr leichtem und sprödem Ton. Rand ganz primitiv von Hand ausgeformt.

2. Mehrere Scherben von der auch anderwärts üblichen Ware.

3. Eine Anzahl formloser Klumpen von gelbem oder grauem Ton mit Quarzsplittern, von einem unvollendeten großen Gefäß. Da und dort ist bereits Bearbeitung sichtbar.

Graben L.

1. Randstück von einer großen dickwandigen Urne von grauem, außen und innen geschwärztem, gut gebranntem schwerem Ton. Unmittelbar unter dem roh geglätteten Rande setzt außen eine unregelmäßige Randleiste an, die mit Fingereindrücken verziert ist, an denen noch deutlich die Nagelspur ersichtlich ist. Das Formen und Verstreichen des Thones ist innen erkennbar. (Taf. VIII, 12, 13.)

2. Randstück von ähnlichem Ton, von einer Urne mit ausladendem Rande, an dessen schmälerem Wulst außen schmale, tiefe Fingereindrücke angebracht sind.

3. Randstück einer Urne von leichterem, grauem, außen leicht geglättetem, rohem Ton, mit ausladendem Rande, in dessen äußerer breiter Kante schräg von links oben nach rechts unten verlaufende tiefe Fingereindrücke (mit leichten Nagelspuren) in der Weise angebracht sind, daß die untere Linie des Wulstes eine Wellenlinie bildet. Am Halsansatz zur Herausmodellierung dieser Linie ebenfalls leichte Fingereindrücke. Im Innern sind die Spuren des Instrumentes sichtbar, mit dem der Topf herausgearbeitet wurde. (Taf. VIII, 14.)

4. Randstück, von ähnlichem Typus wie Nr. 1, vielleicht dazu gehörig, etwas rötlich. (Taf. VIII, 15.)

5. Randstück von ähnlichem Typus, mit etwas breiterem, flachem, ganz schwarzem Rande, außen rötlich; Ornament sehr roh; über der Fingertupfenleiste ein offenbar ungewollter Wulst; man sieht deutlich, wie der noch weiche Ton nach innen umgestülpt wurde, um eine möglichst glatte Randoberfläche zu erhalten. (Taf. VIII, 16.)

6. Randstück von einer Urne von weichem, grauem, außen rötlichem Ton, mit schräg nach auswärts abgedachtem 1 cm breitem Rand. Aeußerer Wulst des Randes durch breite leichte Fingereindrücke guirlandenartig verziert. (Taf. VIII, 17.)

7. Randstück von einem ziemlich dünnwandigen Gefäß von gelb-rötlichem Ton, mit Rand, der durch leichte Fingereindrücke mit einem wellenförmigen Wulst verziert wurde. (Taf. VIII, 18.)

8. Randstück von einer Urne von hartem grauem Ton, inwendig braun, außen mit einem breiten, roten, horizontalen Streifen bemalt. Das Gefäß hatte in seinem oberen Teil eine konische Form und endete in einen nach innen umgebogenem Rand. Spuren einer Drehscheibe und einer Fingerbearbeitung. Sehr interessantes Stück. (Taf. VIII, 19.)

9. Randstück von einem Gefäß von hellgrauem, lavaartigem, feinem Ton ohne Quarzeinschlüsse, mit einfachem, schräg nach außen abfallendem, leicht vorstehendem Rand. (Taf. VIII, 20.)

10. Sechs diverse Bodenstücke von einem großen, schweren, bauchigen Gefäß von innen rötlichem, außen schwarzem, hart gebranntem, mit sehr großen Quarz- und Kalksteinsplittern durchsetztem Ton. Der Boden ist nicht allein von Hand, sondern auch mit einem Holzinstrument herausmodelliert, und zwar so, daß der obere Teil des äußern Standflächenwulstes ein rohes, wellenförmiges Ornament bildet, das dem Mündungsrand korrespondierte. (Taf. VIII, 13 l und p.) Die hier abgebildeten Bodenstücke gehören unzweifelhaft zu einzelnen Rand- und Bauchstücken.

11. Wandstücke von innen rötlichem, außen schwarzem und teilweise geglättetem Ton, von einer großen Urne, zu der wohl die Bodenstücke gehören dürften. (Taf. VIII, 13 h u. i, dazu 21), Die Außenfläche ist durch eine Leiste mit Eindrücken eines kleinen Fingers mit starken Nägeln gegliedert. Die Eindrücke sind in einer Distanz von etwa 0,07 cm angebracht. Der Raum oberhalb der Leiste ist glatt, während unterhalb die schon geglättete Oberfläche mit dem noch weichen Ton überstrichen wurde, so daß sie noch recht unfertig erscheint. Ueber diese aufgetragene rauhe, infolge der Kalksplitterzusätze wie gesprenkelt aussehenden Oberfläche wurde dann später mit den fünf Fingern von oben nach unten gestrichen, so daß dadurch das typische Fingerstrich-Ornament entstand. An einzelnen Stellen war die aufgetragene Schicht über die Leiste gestrichen (Taf. VIII, 21). Innen war die Fläche glatt und zeigt offenbare Spuren eines Instruments, womit sie bearbeitet wurde.

12. Wandstück von dünnem, körnigem, schiefrigem, hartem Ton, mit Tupfenleiste, feinere Arbeit. Wie überall, von links nach rechts gearbeitet. Unter der Leiste unbeabsichtigte Rille. Handgeformt.

13. Wandstück von weichem, feinem, grauem, außen geschwärztem Ton, mit schwach profilierter, sorgfältig erstellter Leiste, worauf bloße, schräge Nageleindrücke (halbmondförmig) eingepreßt sind.

14. Wandstücke von hartem, grobem, grauem Ton, außen teils geschwärzt, teils stark gerötet, mit den häufig vorkommenden Fingerstrichornamenten an der Außenseite.

Die Stücke gehören offenbar nicht zum gleichen Gefäß, einige aber sicher zu dem Gefäß 12. Zwei Scherben weisen Eindrücke wie von einem Messer auf. (Taf VIII, 13 und 22.)

15. Wandstücke von einem großen Gefäß von weichem, hellgrauem, leichtem Ton, außen mit fast unkenntlichen Buckelornamenten verziert. (Taf. VIII, 23.)

16. Wandstück von feinem, weichem, außen carminrot erscheinendem Ton. Außen eine ziemlich tiefe Rille und einige leichte Kritzeleien.

17. Wandstück von einem dickwandigen Gefäß von grobem, bräunlichem Ton, außen schön geglättet. Eine scharf profilierte Leiste scheint horizontal um das Gefäß verlaufen zu sein. (Taf. VIII, 24.)

18. Wandstücke von feinerem, weichem, grauem Ton, von einem dünnwandigen Gefäß. Außen ornamentiert durch ein System von perlschnurartigen Wülsten, die wohl in vertikaler Richtung angelegt waren. (Taf. VIII, 25.) Vgl. Anm., oben S. 99 Citat Colini, Taf. IX, Fig. 4 und Taf. X, Fig. 1.

19. Wandstück von einem bauchigen Gefäß von weichem, grauem, außen braunroten innen deutlich weiß bemaltem Ton.

20. Wandstück von weichem, lavaartigem, grauem, außen braunrotem, innen weißlichem Ton. Das Gefäß hatte einen ausladenden Rand. Nach einer etwa 4 cm breiten leeren Zone folgte eine solche, die durch ein horizontales System von schräg von rechts oben nach links unten verlaufenden Fiegereindrücken verziert war, bei denen der Nagel noch sichtbar ist. (Taf. VIII, 26.)

21. Wandstück von einem feinern, dünnwandigen, leicht profilierten Gefäß von grauem, außen geschwärztem Ton, mit einer glatten Zone, worauf eine Verzierung von horizontal aneinander gereihten, sorgfältig angebrachten Fingereindrücken folgt. (Taf. VIII, 27). Vgl. Anm. oben S. 99, Cit. Colini, Tafel VIII, Fig. 2.

22. Wandstück von grauem, dickwandigem Ton mit schwacher Profilierung und einem durch zwei seitliche Fingereindrücke herausgepreßten Buckel. (Taf. VIII, 28.)

23. Wandstück von grauem, dickwandigem Ton, mit zwei Buckeln. (Taf. VIII, 29.)

24. Kleines Wandstück von grauem Ton, von einem dünnwandigen, stark profilierten Gefäß; senkrechte Nageleindrücke über der Kante. (Taf. VIII, 30.)

25. Wandstück von grauem, teils rötlichem, weichem Ton, mit schrägen Fingernageleindrücken (Taf. VIII, 31.)

26. Wandstück, von innen grauem, außen ziegelrotem Ton, mit erhabenem Wellenlinienornament. (Taf. VIII, 32.)

27. Wandstück von hellgrauem, weichem Ton, verziert mit Fingereindrücken. (Taf. VIII, 33).

28. Kleine Wandstücke von einem feinern, dünnwandigen Gefäß von grauem, außen geschwärztem Ton, mit Buckelverzierung und Reihen von Eindrücken, die mit einem mit einer konischen Spitze versehenen Metallstäbchen eingepreßt wurden. (Taf. VIII, 34.)

29. Wandstücke von einem Gefäß von rohem, infolge von starker Beimengung von Quarzsplittern gesprenkelt aussehenden, grauem Ton, mit horizontalen Tupfenreihen. Die Tupfen sind tief und nahezu halbmondförmig. (Taf. VIII, 35.)

30. Wandstück von einem Gefäß von gutem, grauem Ton, mit zwei Buckeln, die von innen nach außen mit einem Finger gedrückt sind. Außen senkrechte, unregelmäßige Kerbschnitte. (Taf. VIII, 36.) Anm. oben S. 99, Cit. Colini Taf. X. Fig. 1.

31. Wandstück von einem dickwandigen Gefäß von hartem, grobem, innen und außen geschwärztem Ton mit roh geformter, an einer Tupfenleiste sich anschließender, länglich horizontaler Warze als Handhabe. Gehört offenbar zu dem großen Küchengefäß. Innen Spuren der Bearbeitung. (Taf. VIII, 13k.)

32. Warze von grau-rötlichem Ton, mit zwei ungleich großen, runden Löchern, von 0,006 m und 0,007 m Durchmesser. Handhabe eines Gefäßes mit Vorrichtung zum Durchziehen einer Schnur. (Taf. VIII, 37.)

33. Diverse Fragmente von Tassenhenkeln von grauem Ton. (Taf. VIII, 38—40.)

Graben M.

1. Wand- und Bodenstücke von einem dickwandigen großen Gefäß von hartem, grauem, rohem. außen teilweise rötlichem Ton, von der gleichen Art wie Graben L, Taf. VIII, 13, vielleicht zum gleichen Gefäß gehörig. Die Außenfläche weist die künstlich aufgetragene rohe Schicht auf, mit den Rillen, die durch das Hinabstreichen mit den Fingern erzeugt wurden. Der flache Boden wurde durch ein Metallinstrument sehr roh und ungleichmäßig herausgearbeitet. (Taf. VIII, 41, 42.)

2. Bodenstück vom gleichen Gefäß, mit gleicher Technik, aber von leichterem und weicherem Ton. (Taf. VIII, 43.)

3. Randstück von einem großen, mitteldicken Gefäß von innen grauem, außen beidseits gelblichem Ton, mit unregelmäßigem, doppeltem Wulstansatz außen unter dem Rand (offenbar Imitation einer Schnur- und Tupfenleistenverzierung. (Taf. VIII, 44.)

4. Wandstück von einem mitteldicken Gefäß von grauem, außen geschwärztem Ton; nach einer glatten Zone folgt eine Verdichtung und eine durch rohe Rillen und zusammenhängende vertikale Kerben, die mit einem Metallinstrument eingepreßt sind, verzierte Oberfläche. Aehnlichkeit mit Tafel VIII, 25. (Taf. VIII, 45.)

5. Wandstück von grau-rötlichem, grobem Ton, mit etwas nach abwärts gerichteter länglich-halbrunder Warze als Handhabe (Taf. VIII, 46.)

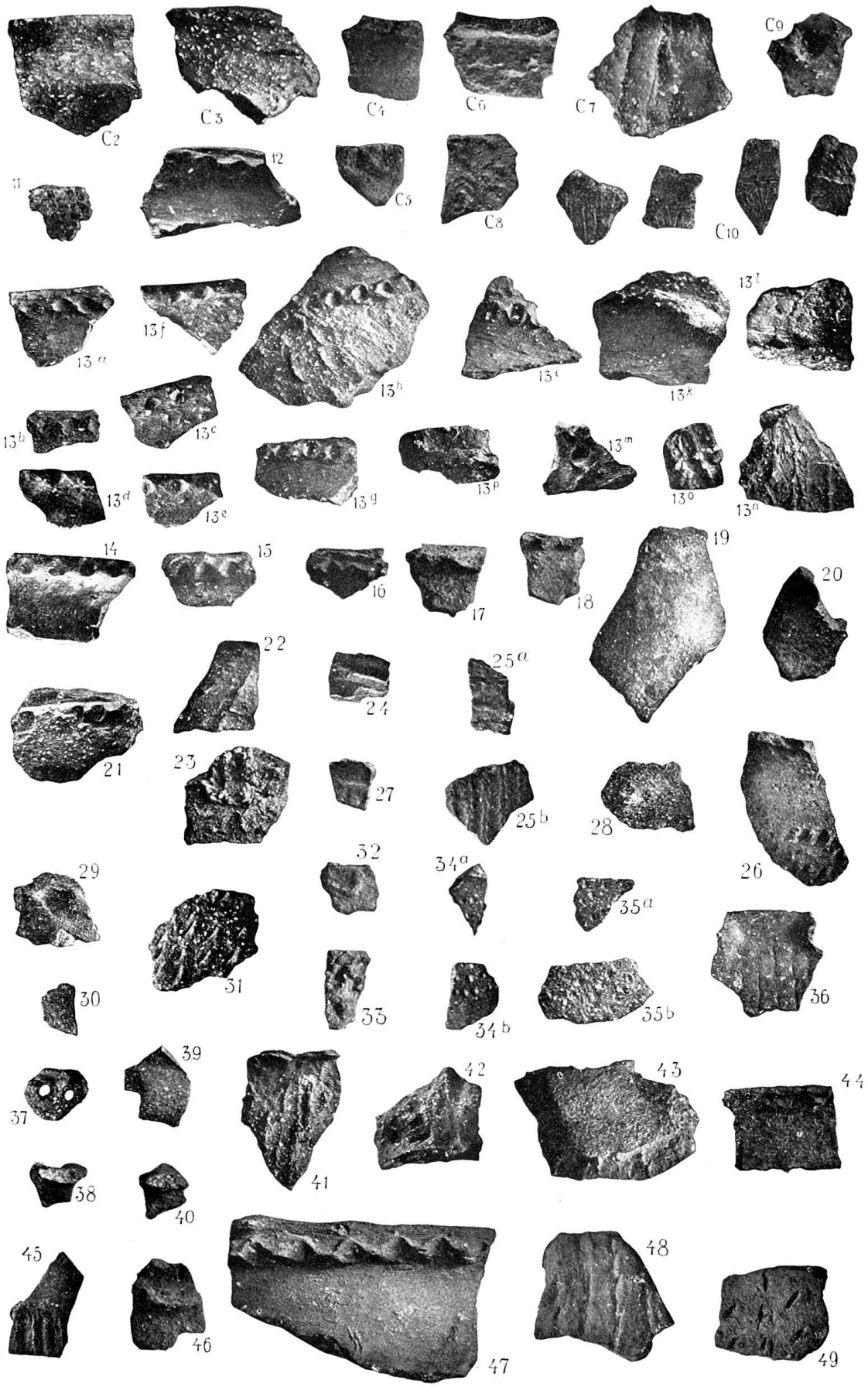
Aus dem Abhub nachträglich gefunden.

1. Randstück von einem dickwandigen Gefäß von hartem, grauem, außen und innen geschwärztem Ton, mit starkem Wulst, der durch Fingereindrücke mit Spatien verziert ist. Länge der Scherbe 0,09 m. Weist Verwandtschaft mit VII, 13 auf. (Taf. VIII, 47.)

2. Wandstücke von einem Gefäß von dunkelgrauem Ton mit senkrecht fortlaufenden Kerbschnitten. (Taf. VIII, 48.)

3. Wandstück von innen dunklem, außen hellbraunem Ton, mit unregelmäßig angeordneten Fingernagelkerben. (Taf. VIII, 49.) Vgl. Squinabol, Ritrovamenti preistorici alle isole Tremiti in Bull. d. pal. ital. An. XXXIII. pag. 1 und Taf. 1, Fig. 1 und Taf. 2, Fig. 2.

4. Wandstück von einem dünnwandigen Gefäß von grauem Ton, mit drei senkrechten und einer schrägen Rille, die mit einem Metallinstrument eingeritzt wurden.



KERAMISCHE FUNDE VOM RINTHEL BEI TRIMBACH (SOLOTHURN)